

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1906

106 (8.5.1906)

Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis: im Haus durch Läger gesucht, monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10. In der Expedition mit den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pf. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10. durch den Briefträger ins Haus gebracht 2.22 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition:
Poststraße 24.
Telefon: Nr. 128. — Postfach: Nr. 8144.
Erscheinenszeiten der Redaktion: 12—1 Uhr mittags.
Redaktionspreis: 1/10 Uhr mittags.

Spezialrate: die einseitige, kleine Seite, oder deren Raum 20 Pf., Lokal-Anzeigen billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 Uhr.

Nr. 106.

Karlsruhe, Dienstag den 8. Mai 1906.

26. Jahrgang.

Das Verbot der Heimarbeit in der Tabakindustrie

hat, wie schon berichtet, den Reichstag am Samstag aus Anlaß eines sozialdemokratischen Antrags zu § 7 des Zigarettensteuergesetzes beschäftigt. Die Debatte über diesen Gegenstand ist natürlich sehr wichtig, und wir wollen sie deshalb hier nachholen.

Abg. v. Elm: Der § 7 enthält schon indirekt ein Verbot der Heimarbeit durch die Vorschrift, daß die Räume, in denen gewerbmäßig Zigaretten hergestellt werden sollen, der Steuerbehörde vorher schriftlich anzuzeigen und zu beschreiben sind. Die Bestimmung bezieht sich auch auf die Räume, in denen Heimarbeiter Zigaretten herstellen. In den Werkstätten der Heimarbeiter ist aber der Verbrauch von Tabakmaterial und die Herstellung von Zigaretten nicht zu untersuchen. Der Heimarbeiter erhält 1100 Güllen statt 1000, weil ja eine Reihe von Güllen bei der Arbeit beschlagnahmt werden. Ein geschickter Arbeiter oder Verdorber nicht so viel Material. Er ist also imstande, einen Teil wieder zu verkaufen.

Allerdings sind dies alles für uns nicht die dringlichsten Gründe, weshalb wir beantragten, die Heimarbeit zu verbieten. Unsere Gründe sind wirtschaftlicher Art. Bei Anwendung dieser Steuerfuge müßte die Heimarbeit gewaltig zunehmen. Bei diesem Steuerertrag muß es nämlich mit Sicherheit dahin kommen, daß die Fabrikanten die Löhne reduzieren. Nun beträgt der Lohn pro Mille in der Fabrik jetzt 2.20 M., in der Heimarbeit 1.70 M. Mäßig wird diese Differenz noch größer werden. Bei der Heimarbeit spart aber der Unternehmer nicht nur den Lohn, sondern auch Miete, Licht und Heizung. Im Interesse der Konsumenten selbst aber liegt es, daß die Heimarbeit nicht in dieser Art ausgedehnt wird, denn der Raucher hat ein Interesse daran, eine gute, reinliche Qualität zu erhalten. Nur durch das Verbot der Heimarbeit kann verhindert werden, daß die Fabrikanten einen gewaltigen Lohndruck ausüben. In der Kommission hat man zugegeben, daß die Heimarbeit eine Reihe von Schäden hat, und auch eine Resolution wurde gefaßt, wonach die Behörden der Regierungen ersucht werden, für die Herstellung von Zigaretten durch Heimarbeiter auf Grund des § 120 Abs. 3 und § 120 Abs. 1 der Gewerbeordnung Bestimmungen zu erlassen. Für die Heimarbeiter in der Zigarettenindustrie kommen die Bestimmungen des Bundesrats aber gar nicht in Betracht, es sei denn, daß der Arbeiter außer Familienangehörigen auch Fremde beschäftigt. Die Schäden bei der Heimarbeit in der Zigarettenindustrie bestehen nicht allein darin, daß den Arbeitern der Lohn gedrückt wird, sondern auch darin, daß die Gesundheit verunstaltet wird. Es besteht sich von selbst, daß die Schäden an der Gesundheit nicht bloß die Erwachsenen, sondern auch die Kinder treffen. Gerade die Einzelgängerarbeit begünstigt die Kinderarbeit. Im Bezirk Minden werden allein 6000 Kinder beschäftigt. Wer kontrolliert denn das? Sie können doch nicht bei jedem Heimarbeiter einen Schutzmantel hinstellen. Gerade im Interesse des heranwachsenden Geschlechts sollte man dazu kommen, hier ein Verbot der Heimarbeit zu schaffen.

Abg. Erzberger (Zentr.): Der Antrag, die Heimarbeit einfach zu verbieten, ist im übrigen eine Kur- à la Re. Wir schneiden dem Mann den Kopf ab, um sein Rahmentuch zu befestigen. Wir können dem sozialdemokratischen Antrag nicht zustimmen.

Abg. v. Elm: Die Ausführungen des Abg. v. Elm, daß im Gesetz indirekt die Heimarbeit schon verboten ist, sind für mich nicht überzeugend. Ich habe nicht gesagt, daß § 7 die Heimarbeit verbiete, ich habe nur darauf hingewiesen, daß der Bundesrat zu diesem Schritte gedrängt werden wird, weil sonst jede Kontrolle unmöglich wird. Dann werden die Verantwortlichen für die entsetzliche Kinderarbeit nicht zu irren, sondern Sie und vor allem der Reichstagspräsident, Hebrigg, diese Verantwortung! Sie werfen hier mit dieser Steuerpolitik! 7000—8000 Arbeiter auf die Straße. Wenn durch unseren Antrag Arbeiter hinstellen werden sollten, so schämen wir die große Masse wenigstens vor dem schändlichen Lohndruck, indem wir sie vor der Heimarbeit bewahren. Durch Ihre Vorlage aber wird Arbeitslosigkeit und der Lohndruck künstlich herbeigeführt. Ich verziehe es ja, daß die Herren vom Freisinn Gegner unseres Antrages sind. Sie haben sich ja überhaupt am längsten gegen jede Arbeiterbeschäftigung gewehrt. Da kann Ihnen natürlich ein Antrag nicht genehm sein, der dazu dienen soll, auf einem bestimmten Gebiete mit

dem Arbeiterkampf nur einmal erst zu machen. Wenn Sie sagen, Sie wollen für Ausdehnung der Bundesratsratsbestimmungen auf die Tabakheimarbeit ohne nach zu werden. (Geheul.) Mit den Bundesratsbestimmungen schämen Sie überhaupt keine Arbeiter! Wenn Sie sagen, es können minderwertige Elemente in die Tabakheimarbeit hineinkommen, so geht es ohne weiteres an. Aber dann muß man doch erst recht dafür sorgen, daß die Heimarbeit durch die Gesetzgebung geschützt werden; denn die Gesetzgebung ist dazu da, den Schwachen zu schützen. Wer also gesundheitsmäßig schwach ist, muß von der Gesetzgebung besonders geschützt werden. Ein Verbot der Heimarbeit in der Tabakindustrie bedeutet eine Verlängerung des Lebens dieser gesundheitlich schwachen Elemente. Die Wohnungspolitik ist allerdings sehr wichtig. Aber bis eine solche durchgeführt sein wird, wird die gegenwärtige Heimarbeitergeneration darüber hinweg gestochen sein.

Reichstagspräsident v. Stengel: Dem Abg. v. Elm gegenüber muß ich bemerken, daß die Vorlage irgend ein Verbot der Heimarbeit nicht enthält.

Abg. Dr. Jäger (Zentr.): Erklärt sich gegen das Verbot der Heimarbeit.

Abg. v. Elm: Die progressive Staffelung mit ihren kolossalen Ersparnissen an Steuer durch Lohnrücklagen — das ist für jeden denkenden Menschen klar — das Fabrikanten nämlich zum Lohnrücklagen. Ein Beispiel würde selbst dem Abg. Erzberger den Unterschied klar machen, doch wir sind ja hier nicht in der Schule, wenn auch der Abg. Erzberger noch sehr des Unterrichts zu bedürfen scheint. (Große Heiterkeit und Geht gut! Ha!) Es ist selbstverständlich, daß die progressive Steuer zu einer Herabminderung der Qualität und zur völligen Ausschreibung der Heimarbeit führen würde. Wenn Sie dieses Steuerfuge der Kommission annehmen, so schalten Sie die Heimarbeit einfach aus. Weil wir aber nicht wissen, ob Sie diese progressive Steuer annehmen werden und weil bei anderen Steuererhöhungen die Heimarbeit in der Zigarettenindustrie zu nehmen muß, deshalb stellen wir diesen Antrag. Das sollte doch für jeden logisch denkenden Menschen klar sein. Sicherlich werden die Unternehmer zunächst verurteilt, die Handarbeit beschlagnahmt und zur Heimarbeit übergeben. Die 45 Pf. pro Mille, die zu dem bestehenden Lohnzuschlag von 10 Pf. werden, werden sie für jeden Lohnbruch herauszulassen sich bemühen. Das ist klar für jeden, der etwas von den Industrieverhältnissen versteht und kalkulieren kann. Aber der Abg. Erzberger kann nach seinem ganzen Vortragsweise nicht das geringste Verständnis haben. Er sagt, er, der zugleich, seine Erfahrung von diesen Dingen zu haben, sich hier herstellt und meinen Vorkenntnissen nach, ist kein Kind, daß ich doch recht dreist. (Geheul.) Sehr wahr! Ha! — Das Erstarre Programm kann ich mindestens so gut wie der Abg. Erzberger, ich habe ganz auf seinem Boden. Wir erkennen offen und ehrlich an, daß durch die Einführung der Gewerbeordnung der Heimarbeiter mit Naturnotwendigkeit vernichtet wird. Sie tunen diese Naturnotwendigkeit, weil ihnen der tiefere Einblick in die ökonomischen Verhältnisse fehlt. Wegen unserer Erkenntnis verdrängen Sie uns als Mittelstufen. Aber was ist Ihre Partei? Mit einem plötzlichen Aufbruch bezieht sie die ganze Heimarbeiter in der Zigarettenindustrie und gibt dabei vor, mittelhandwerklich zu sein! Diesen Widerspruch stellen Sie einmal auf, sowohl aus dem Vorleser als dem Mittelstand, die Sie in den Vortrags treiben! (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.)

Ich habe nicht gesagt, daß § 7 die Heimarbeit verbiete, ich habe nur darauf hingewiesen, daß der Bundesrat zu diesem Schritte gedrängt werden wird, weil sonst jede Kontrolle unmöglich wird. Dann werden die Verantwortlichen für die entsetzliche Kinderarbeit nicht zu irren, sondern Sie und vor allem der Reichstagspräsident, Hebrigg, diese Verantwortung! Sie werfen hier mit dieser Steuerpolitik! 7000—8000 Arbeiter auf die Straße. Wenn durch unseren Antrag Arbeiter hinstellen werden sollten, so schämen wir die große Masse wenigstens vor dem schändlichen Lohndruck, indem wir sie vor der Heimarbeit bewahren. Durch Ihre Vorlage aber wird Arbeitslosigkeit und der Lohndruck künstlich herbeigeführt. Ich verziehe es ja, daß die Herren vom Freisinn Gegner unseres Antrages sind. Sie haben sich ja überhaupt am längsten gegen jede Arbeiterbeschäftigung gewehrt. Da kann Ihnen natürlich ein Antrag nicht genehm sein, der dazu dienen soll, auf einem bestimmten Gebiete mit

dem Arbeiterkampf nur einmal erst zu machen. Wenn Sie sagen, Sie wollen für Ausdehnung der Bundesratsratsbestimmungen auf die Tabakheimarbeit ohne nach zu werden. (Geheul.) Mit den Bundesratsbestimmungen schämen Sie überhaupt keine Arbeiter! Wenn Sie sagen, es können minderwertige Elemente in die Tabakheimarbeit hineinkommen, so geht es ohne weiteres an. Aber dann muß man doch erst recht dafür sorgen, daß die Heimarbeit durch die Gesetzgebung geschützt werden; denn die Gesetzgebung ist dazu da, den Schwachen zu schützen. Wer also gesundheitsmäßig schwach ist, muß von der Gesetzgebung besonders geschützt werden. Ein Verbot der Heimarbeit in der Tabakindustrie bedeutet eine Verlängerung des Lebens dieser gesundheitlich schwachen Elemente. Die Wohnungspolitik ist allerdings sehr wichtig. Aber bis eine solche durchgeführt sein wird, wird die gegenwärtige Heimarbeitergeneration darüber hinweg gestochen sein.

Sehen Sie sich die glückliche Vereinigung von Landwirtschaft und Industrie einmal an nächster Nähe an! Eine Arbeitszeit von morgens 7 Uhr bis abends 9 Uhr hat man schon als „Normalarbeitszeit“ bezeichnet! Die anderen Arbeiter arbeiten bis 11 und 12 Uhr nachts, um überhaupt verdienen zu können. Ist das denn noch ein Leben zu nennen, wenn man 18 Stunden arbeiten muß und nicht imstande ist, sich geistig zu beschäftigen! Die Leute lesen keine Zeitung, hören kein Konzert, bekommen keine geistige Nahrung. Die einzige „geistige“ Beschäftigung ist, daß sie Sonntags in die Kirche gehen. (Geheul.) Charakteristisch für den Abg. Jäger (Zentr.) war es, daß er sagte, der Grund, sei für ihn die Veranlassung, sie aufrecht zu erhalten. Der Abg. Dr. Jäger wünscht nämlich, daß die Heimarbeiter organisiert werden. Die Organisation ist das einzige Mittel, durch das sich die Lebenshaltung erhöhen läßt. Durch die Heimarbeit sind die Heimarbeiter aus geistig so heruntergekommen, daß sie nicht einmal die Kraft haben, sich zu einem Protest gegen die Steuerpolitik aufzurufen. Wer es als ein Ideal für das deutsche Volk hinstellt, daß Leute derartig körperlich und geistig heruntergekommen, den Bebauere ich nur. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Was hat denn das Verbot Gefährliches? Wenn wir es in Deutschland durchführen, tun wir nichts anderes, als was andere Nationen, z. B. die Amerikaner, uns vorgemacht haben.

Ich bin ein Sohn eines Heimarbeiters und keiner ist vielleicht hier im Hause, der es so sehr an eigenen Leiden erfahren hat, welches Elend in der Heimarbeit herrscht. Ich habe mit meinen eigenen Händen in der Heimarbeit gearbeitet, zwischen dem Tabak liegen meine Hände. (Beifall.) Wenn ich nicht so großen Elend gehabt hätte, hätte ich mir die wenigen Kenntnisse, die ich besitze, nicht aneignen können. Wenn ich später nicht in bessere Verhältnisse gekommen wäre, würde ich den Weg gegangen sein, den so viele meiner Kollegen gegangen sind, die die Schwindhölle dahingeraht. (Beifall.) Deshalb trete ich auch mit so großer Entschiedenheit für das völlige Verbot der Heimarbeit ein. (Beifall, anhaltender Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Kullerski (Pol.): Der Antrag auf Verbot der Heimarbeit ist uns zwar sehr sympathisch, wir können ihm aber nicht zustimmen, weil viele Arbeiter dadurch hinstellen werden.

Abg. Erzberger (Zentr.): Gerade bürgerliche Parteien haben die Heimarbeiterfrage zuerst in Angriff genommen. Überbringe bemerke ich, daß Herr v. Elm bei der Heimarbeiterfrageausstellung sagte, ein solches Verbot der Heimarbeit sei undurchführbar.

Abg. Kullerski (Pol.): Die jetzt durch Heimarbeit hergestellten Zigaretten werden dann faktischmäßig hergestellt werden. Da nun in der Heimarbeit eine Arbeitszeit von 15—17 Stunden herrscht, in der Fabrik aber eine von vielleicht 11 Stunden, so werden in der Fabrik, soweit Handarbeit in Betracht kommt, mehr Arbeiterkräfte zur Herstellung desselben Quantums benötigt werden als jetzt in der Heimarbeit. Es tritt also genau das Gegenteil von dem ein, was der Abg. Kullerski

beabsichtigt. Ein Teil der Arbeitskräfte, die infolge der Konsumberinderung durch die Steuer brotlos werden würden, bekommen, wenn Sie unseren Antrag annehmen, wieder Arbeitsgelegenheit. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Die Steuer wird als Lohnrücklagen wirken. Das bequemste Mittel für die Unternehmer, die Löhne zu drücken, ist aber die Heimarbeit. Gerade das wollen wir durch unseren Antrag vermeiden.

Nun erhebt der Abg. Erzberger eine Reihe von Vorwürfen, weil wir zur Heimarbeit früher nicht die Stellung eingenommen hätten, die wir jetzt einnehmen. Er erklärt: Im Jahre 1896 wären es die bürgerlichen Parteien gewesen, die den Heimarbeiterkampf in Angriff genommen hätten. Nun liegt die Sache aber so: Als ich im Jahre 1891 Mitglied der Kommission für Änderung der Gewerbeordnung war, beantragte ich, den Absatz 4 des § 154, in dem die Heimarbeit von den Arbeiterbeschäftigungen ausgeschlossen wird, zu streichen. Da war es aber Ihre Fraktionsgenossen, der Abg. Jäger, der das ominöse Wort sprach: An der Schwelle der Familie muß die Gesetzgebung stille stehen! Wenn also die bürgerlichen Parteien im Jahre 1896 die Notwendigkeit eines Heimarbeitergesetzes erkannten, so haben sie einfach eingesehen, daß sie 1891 eine Dummheit gemacht haben. Somit wäre nämlich die ganze Heimarbeitergesetzgebung nicht notwendig gewesen.

Wenn der Reichstagspräsident gemeint hat, es gelte heute nicht eine Novelle zur Gewerbeordnung, sondern eine Steuervorlage zu machen, so erkläre ich Ihnen, daß unser Antrag gar kein neues Moment in der Vorlage hineinbringt. Vielmehr sind in der Vorlage so schwere Kontrollvorschriften enthalten, daß man sie für die Heimarbeit gar nicht durchführen kann. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Nur den Fabrikbetriebe können Sie in dieser Weise kontrollieren. Statt dessen wollen Sie den kleinen Händler auf alle mögliche Weise diskreditieren, nur um die Heimarbeit beschlagnahmt zu können. Sagen Sie es doch lieber ganz offen, was Sie wollen: Sie wollen es dem Unternehmer erleichtern, die neue Steuer zu tragen, indem sie ihm die Möglichkeit lassen, mit Hilfe der Heimarbeit die Löhne zu drücken. Diese Wirkung muß jeder einigemachen vernünftige Mensch voraussehen. Sie sollen also zugeben, daß das Ihre Absicht ist.

Abg. v. Elm (Zentr.): Herr Erzberger hat gesagt, ich hätte in einem Vortrags während der Heimarbeiterausstellung das sofortige Verbot der Heimarbeit abgelehnt. Ich habe aber damals von einem Verbot der Heimarbeit für die ganze Tabakindustrie geredet, und das ist etwas anderes, als was wir hier verlangen. Die Zigarettenindustrie ist neueren Datums und beschäftigt meist jugendliche weibliche Arbeiter, während in der Tabakindustrie eine große Zahl alter Arbeiter in Frage kommt. Außerdem konnte ich auch damals noch nicht vermuten, daß das Zentrum einem beratigen Konstrukt von Gesetz zustimmen würde. Das wir nun aus ihm die Konsequenzen ziehen und ganze Arbeit machen, um die Arbeiter zu schützen, ist doch begründet.

Abg. Erzberger (Zentr.): wiederholt seine Hauptargumente und rühmt die sozialpolitische Haltung des Zentrums.

Abg. Kullerski (Pol.): Wir haben 1891 dem Bundesrat nur die Befugnis geben wollen, in weitgehendem Maße die Heimarbeit zu beschneiden. Dieser Befugnis in die Ausübung der Heimarbeitergesetzgebung haben wir nicht, und deshalb lehnen Sie ihn ab. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Wenn der Abg. Erzberger das als Verdienst preist, warum hat denn 1890 der Abg. Erzberger dieses Verbot durch Heimarbeiterausstellung unseres Antrages wieder auszusprechen gesagt? (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.)

Damit war die Debatte erschöpft. Der sozialdemokratische Antrag wurde demnach abgelehnt.

Ich bekenne.

Die Geschichte einer Frau.
Von Clara Müller-Jahnte.

(Fortsetzung.)

Zuweilen freilich drang ein Lichtstrahl durch den blauen Dunst dieser mystischen Stimmungen, ohne daß ich wußte, von wo er kam. So erinnerte ich mich, daß eines Tages, als ich eine seiner brieflichen Abhandlungen über die Verwandtschaften studierte, ein plötzlichliches Raden in mir aufstieg, daß ich zu Tinte und Feder griff und ohne alle Umschweife die eine Frage nieder schrieb: „Und glaubst du wirklich an diesen blauen Dunst?“ Darauf erhielt ich einen Brief voll flammenden Borne. Ich fühlte Weichenhiebe auf mich niederfallen. Und in der heißen Angst, ihn verlieren zu können, hab' ich die Hand gefaßt, die mich selig, hab' ich die Hände aufeinander gebissen und mich mit fanatischer Inbrunst an all' diese Wunder, Seligkeiten und Sinnlichkeiten auf neue dahingegeben.

Das ging bis tief in den Februar hinein. Und als wir uns ein halbes Jahr fast nicht gesehen hatten, da schlug uns trotz aller geistigen und geistlichen Windemittel die gesunde, natürliche Sehnsucht in roten Flammen über dem Kopf zusammen. Wir mußten uns sehen,“ schrieb er, „wir müssen sprechen über die heiligsten und tiefsten Dinge.“

Unter dem Vorwande, entfernte Verwandte besuchen zu wollen, bin ich zu ihm gefahren, mitten durch die Schneehänge hindurch, die sich mit Elementargehalt gegen die fauchende Maschine stemmten und schließlich doch dem von Menschengeist erdachten, von Menschenhand geformten Ungeheuer weichen mußten.

Wein Lieb, soll ich dir meine Empfindungen auf dieser Fahrt zu schildern versuchen? — Ich war kein schuldbehaftetes Kind, das seinem Verbängnis ohnmächtig entgegen ging. Ich wußte ganz genau, was ich tat. Und tat es doch, von einem wilden

Tropf gefolgt, von einer unsichtbaren Hand vorwärts gestoben. Als der rote Lichtschein der Station, auf der Vincenti mich erwartete, in mein Kupefenster fiel, schüttelte ein Schauer mich von Kopf bis zu Fuß; ich hatte die klare Empfindung, daß ein Unabwendbares da draußen stand und den Niesel von der Tür stieß. Ich fühlte einen Eishauch über meine Schläfen gehen. Das Feuer in mir war plötzlich erloschen; eine kalte, graufame, listerige Neugier froh mir durch die Adern. Das war nicht mehr ich, die Wilma; dies blasse, willenstropfige Weib, das durch die eisereisenen Fenster in die Winternacht starrte, das war eine völlig Fremde, die lachend in ein sicheres Verderben ging. Ich stand dicht neben ihr und beobachtete jeden Zug ihres gepannten Gesichtes, jedes Juden ihrer zuckenden Seele mit einer dämonischen, eiskalten Willkür.

Und diese Begierde blieb. Sie war in mir, als ich an seiner Seite im knirschenden Schnee durch die prachtvollen Bollmondnacht dem weltverlorenen Städtchen zuwanderte, das wir zum Orte unserer Begegnung gewählt. Kalt wie das Mondlicht strirte sie in mir, als in dem verschwundenen Hotelzimmer der Mann, all' seiner priesterlichen Würde beraubt, den brutalen Arm um die zitternde Weite schlang, — sie war in mir und wirkte derart lähmend und überwältigend auf meine geübten Willen ein, daß jede Widerstandskraft erlosch, wie die Blut in mir erloschen war. Ich studierte den Menschen in ihm und in mir — mit einer unheimlichen Gespanntheit. Ich studierte, während mein Ohr seine tosenden Worte traf, während ich in einem plötzlichen Gefühl des Widerwillens seine Hand von meinem Geruch stieß. Ich studierte mich selbst.

Kaum aber, daß er mich verlassen hatte, so sprang ich empor in rosender Hoff, warf mit kraftvoller Hand den Niesel vor die Tür und stand nun mit nackten Füßen mitten in dem großen, fahlen, kalten Zimmer — und lachte — lachte — lachte — bis mir die Kränen über die Wangen liefen, bis ein seltsames Schluchzen aus meinem Herzen brach.

das, über die höhnisch verzerrten Lippen huschend, mit einem Gelächter zu einem grellen, gedrohenen, unerhörten Raut versamols. . .

Das war der schwerste Teil meiner Beichte, das Gefühl, daß ich mich nicht aus Liebe hingegeben habe, sondern unter einem seltsamen Wahn, in einer Art von Suggestion. Von jenem Moment an wußte ich, daß ich ihn nie geliebt, daß ich an all' seine Heiligtümer nicht eine Stunde lang geglaubt, — und dennoch, du: beudelte ich ihm fernesthine Liebe, kniete vor seinen Göttern und hielt ihm die Treue.

Warum nur? Das war ein tiefes, schreckhaftes Rätsel für mich in jenen dunklen Tagen. Heute, in deinem Dichte, liegt auch über diesen tiefen Märchen.

Die Liebe liebte ich, die ich nicht kannte. Ich glaubte mich „gefallen“, und die graufamen Morallehren der Gesellschaft, in der ich erzogen war, spulten in meinem überreizten Gehirn. Dem Manne, dem ich einmal angehört, dem mußte ich treu sein, wenn ich nicht ein verlorenes oder verdorrenes Geschöpf werden wollte. Ich war auf einen Schlag in eine furchtbare Abhängigkeit geraten. Und so verfuhrte ich denn mit all' den angeborenen Künsten des Weibes, mir die Liebe meines Herrn zu erhalten. Auch mein ganzer „Glauben“ war, abgesehen von vereinzelten dunklen Augenblicken, in denen die Verzweiflung mich packte, nur ein Kokettieren mit dem Manne.

Dabei fühlte ich seine Brutalität, fühlte, daß ich die Macht über ihn verloren hatte, ganz und gar. Und nun forderte er von mir. Forderte, daß ich fromme Lieber „dichten“ sollte. Er begann mit meinem Talent für seine Ritzge zu rechnen.

So ward ich sein Geschöpf. Er sagte mir das schonungslos, — während er mich mit Liebessungen überhäufte. Und ich wehrte ihm nicht mehr. Ich war ihm verfallen. So ohne alle Kraft war ich, daß selbst meine Tränen versiegten.

Und als ich ihm die Hand zum Abschiede gereicht, als sich die breiterne Scheidewand zwischen uns geschlossen hatte, ging ein tiefes Aufatmen durch meinen Körper. Ein Gefühl des Freisins durchschauerte mich.

Mit einer Lüge ging ich von ihm; und lange Jahre hindurch sollte mein Leben eine einzige qualvolle Lüge sein.

Durch tiefen Schnee kam ich vom Bahnhof heim. Eine seltsame Schwere lag in meinen Gliedern, so dumpf, so drückend, daß meine Schläfen in Schweiß mir absonderlich groß und tief schienen. Meine Mutter empfing mich mit überströmender Zärtlichkeit. Sie hatte sich noch mir gesehnt, hatte sich gegängelt um mich.

„Eine körperliche Angst hab' ich ausgestanden, Wilma. Wenn ich dich nicht so gut aufgehoben genußt hätte, wäre ich dir nachgefahren!“

Trotz ihrer Krankheit, ihrer Schwäche, trotz der Härte des Winters! Du gutes, ahnungsreiches Mutterherz! — Und ich belog sie wiederum, indem ich ihr von den in Wärmestoffen geöffneten Bergigungen erzählte, während ich in Wirklichkeit nur einen Tag lang auf der Rückfahrt bei meinen Verwandten verweilt hatte.

Nacht Tage habe ich dann warten müssen, bis Vincentis erster Brief kam. Und der war voll von Vorwürfen darüber, daß ich bei meinem Abschiede nicht einmal geweint hatte. Ein qualendes Mißtrauen blickte, unter den zärtlichen Worten verborgen, mir höhnisch ins Gesicht.

Dies Mißtrauen empörte mich, obwohl es berechtigt war. Nicht, daß ich einen Augenblick in der Treue zu ihm gewankt hätte; — ich hätte mir eher das Herz aus der Brust schneiden lassen, ehe ich ihn, auch in Gedanken nur, betrogen oder verlassen hätte. Aber er mußte den Mangel an Wärme von meiner Seite empfunden haben. Das kam mir freilich damals nicht in den Sinn; und so fuhr ich fort, ihm verzogene, verliebte, überspannte Briefe zu schreiben.

(Fortsetzung folgt.)

Ln.
bet in der
jes
Berte von
nn,
1857
Nr. 23
Vg.
Vg.
Vg.
Vg.
Vg.
an.
Do.
ger
13.
7. Juli
nchancen
nahmen
verwandt.
00
1200
8500
5300
sofort
sind mit
zahlbar.
10 Mark
1784.22
125 Pf
al-Debit
sburg-L.B.
str. 107
1814
ische
bel
75
ffell
ffell
2.50
ringe
20
r
1818
h&Co.
H.
str. 107

